



ULRIKE EDSCHMID (L.); KARIN ROCHOLL (O.); MAURICE WEISS / DER SPIEGEL (U.)

Edschmid-Freund Philip Werner Sauber 1968, Autorin Edschmid um 1966, heute: „Als ob wir uns gegenseitig festhalten wollen“

LITERATUR

Eine Bande zu zweit

Die Schriftstellerin Ulrike Edschmid schildert in einem Roman ihre Erinnerungen an einen Gefährten, der 1975 in Köln erschossen wurde. Er war ein Terrorist – und ihr Geliebter.

Das Buch ist die Chronik eines angekündigten Todes und die Chronik einer Liebe. Es erzählt von einem Mann und einer Frau, die einander im Spätsommer 1967 in West-Berlin begegneten, als er gerade 20 Jahre alt war und sie 27. Zum ersten Mal sehen sie sich auf dem Flur der Berliner Filmakademie. Sie telefoniert an einem klobigen Fernsprecher, er lehnt sich neben sie an die Wand und hört, dass sie Helfer für einen Umzug braucht. Als sie den Hörer auflegt, spricht er sie an. „Er trägt einen Anzug mit Nadelstreifen und ein Hemd mit einem Monogramm, das sichtbar wird, wenn er die Hand in die Hosentasche steckt“, berichtet Ulrike Edschmid. „Ich trage ein altmodisches Kleid aus Kunstseide und Stiefel.“

Der Roman „Das Verschwinden des Philip S.“ beschwört die Atmosphäre einer fernen Zeit und eines fremden Landes. Er handelt von Straßenkämpfen junger

Protestierer mit Berliner Polizisten unter Tschakos; von deutschen Bürgern, die wenig dabei finden, dass ehemalige Nazis Richter und Minister sind, die aber Studenten als „Gammler“ beschimpfen; und von einem merkwürdigen Liebespaar, das über den Krieg der USA in Vietnam schockiert ist, für freiere Formen der Kindererziehung streitet und nachts Luxusautos demoliert und Brandbomben wirft.

In Erwartung einer frühmorgentlichen Polizeirazzia erleben die beiden Helden Augenblicke maximaler Intimität. „Wir liegen in der Mitte des Betts, so eng aneinander wie danach nie mehr“, heißt es in Edschmids Buch, „als ob wir uns gegenseitig festhalten wollen.“

Die beiden Liebenden sind schön und jung. Auf dem Buchcover sieht man das leicht schwummerige Porträt eines bärtigen Mannes mit langem Blondhaar, den Blick gesenkt, und auf der Buchrückseite ein Foto der Frau, dunkle, ruhige Augen, volle Lippen und eine kräftige Nase. Ihr Gesicht zeugt von Kraft und Entschieden-

heit. Seines wirkt sanft und leicht verzweifelt. Beide Bilder wecken die Neugier auf das, was diese Menschen verbunden hat.

In der Version der Zeitungsarchive ist der Fall ziemlich klar: Es war eine fatale Kampfgemeinschaft.

Der Schweizer Staatsbürger Philip Werner Sauber, der als Sohn reicher Leute am Zürichsee aufwuchs und in Ulrike Edschmids Buch Philip S. heißt, flog ebenso wie 17 Mitstudenten wegen einer Protestaktion von der Filmakademie, galt später als Mitglied der linksterroristischen „Bewegung 2. Juni“, er stand, nach seinem Abtauchen, unter Verdacht, an der Lorenz-Entführung beteiligt gewesen zu sein und an mehreren Banküberfällen. Er wurde 1975 im Alter von 28 Jahren auf einem Kölner Parkplatz getötet, während einer Schießerei, bei der auch ein 22-jähriger Polizist starb. Wer zuerst geschossen hat, ist bis heute unklar. Nach dem Tod Saubers wurde bekannt, dass er als Lorenz-Entführer kaum in Frage kam, weil er zur Tatzeit höchstwahrscheinlich unter falschem Namen in Köln an einem Fabrikfließband stand, wie eine Stechkarte belegte.

Sicher ist: Ulrike Edschmid, heute 72, lebte mit Philip Werner Sauber und zahlreichen anderen ab 1969 und 1970 in der „Kommune 88“ in der Berliner Grunewaldstraße. Sie gehörte zusammen mit ihm zu den Pionieren der sogenannten Kinderladen-Bewegung und hat später als Schriftstellerin unter anderem die Bücher „Frau mit Waffe“ (1986) und „Die Liebhaber meiner Mutter“ (2006) veröffentlicht.

Ulrike Edschmid: „Das Verschwinden des Philip S.“. Suhrkamp Verlag, Berlin; 160 Seiten; 15,95 Euro.

Als „Bombenleger“ habe „Bild“ Sauber und Edschmid 1970 bezeichnet, heißt es im Buch. Eine Schweizer Zeitung habe 1972 von der „Sauber-Edschmid-Bande“ geschrieben, offenbar eine Art Schweizer Ableger der „Baader-Meinhof-Bande“.

Die Kunst von Ulrike Edschmids Buch ist es, die Geschichte seiner beiden Helden neu zu erzählen, ohne sich mit Rechtfertigungen und dem Streit um historische Wahrheiten aufzuhalten. Streng subjektiv schildert hier ein Autorinnen-Ich die Gegenwart einer wilden, aber auch schrecklichen Zeit. Ulrike Edschmid gehört am 4. März 1970, als die US-Nationalgarde vier protestierende Studenten in Ohio erschossen hatte, zu den Aktivisten, die Molotowcocktails und Pflastersteine auf das Berliner Amerikahaus werfen. Einer ihrer Mitkämpfer setzt sich versehentlich selbst in Brand. Er holt mit seiner Flasche zu weit nach hinten aus, „so dass seine Jacke Feuer fängt, beinahe auch sein Haar. Ich schreie laut auf“. Der Mitkämpfer, der hier nur „H.“ heißt, ist leicht zu identifizieren, es ist Holger Meins, der spätere RAF-Mann, der 1974 am Ende eines Hungerstreiks starb.

Meins gehörte zu Edschmids Freunden, die Hauptperson des Romans aber ist der Mann, den sie damals liebte. In kurzen, protokollhaften Sätzen schildert Edschmid die Kindheit, die Philip am Ufer des Zürichsees verbrachte, mit Eltern, die er als lieblos empfand, „Geschäftsleuten, die mit dem Bau von Verkehrsampeln reich geworden sind“. Sie berichtet, wie er als Student in Berlin einen Film drehte, der „Der einsame Wanderer“ hieß und den bis heute „niemand versteht“, wie Edschmid behauptet; das Rätselwerk sei „grau wie Berlin im Winter, die Bilder fahl wie das Schilf an den Ufern der Havel“. Sie beschreibt, wie Philip, stets „Fragender und Zuhörer zugleich“, mit schweigsamer Konsequenz vom Ästhet zum politischen Aktivist wurde. „Den künstlerischen Anspruch an sich selbst hat er durch einen heroischen Auftrag ersetzt, der über sein Leben hinausgeht.“

Unbestreitbar ist Edschmids Erinnerungsbuch ein Werk der Verklärung. Was Philip in den Jahren im Untergrund getan hat, in denen er unter anderem während diverser Banküberfälle Bonbons an verängstigte Bankkunden verteilt haben soll, weiß die Erzählerin nicht genau (oder verdrängt es nicht). Manchmal nervt ihre Verschlüsselungsmanie, wenn sie zum Beispiel Ulrike Meinhof als „die bekannte Journalistin, die meinen Vornamen trägt“, auftauchen lässt. Manchmal unterläuft ihr inmitten aller Kargheit Sprachkitsch, wenn sie der Mutter ihres toten Gefährten mitteilen möchte, „dass ich um ihren Schmerz weiß“.

Seltsam schief klingt es auch, wenn Edschmid über die Tage schreibt, in denen Philip allmählich aus ihrem Leben ver-

schwand: „Er hat den Schritt vollzogen, raus aus den für ihn nicht zu bewältigenden Widersprüchen eines offenen Daseins in eine fast mönchische Zelle, wo ihn nichts von seinem Ziel ablenkt.“ Da schimmert ein Jargon der kämpferischen Linken vergangener Tage durch, der nichts anderes ist als pathetischer Qualm.

Trotz solcher kleiner Irritationen entwickelt „Das Verschwinden des Philip S.“ auf 160 Seiten eine große erzählerische Kraft. Edschmid beginnt mit dem öffentlichen Sterben des Helden, der von Zeitungs Fotografen im Todeskampf aufgenommen wurde. Sie besucht den Ort, an dem er begraben ist, einen Friedhof am Rande Zürichs. „Auf dem Grab eine junge Tanne. Verstreute Nadeln im Schnee.“ Sie erzählt von dem Sommer in Rom, den sie und ihr kleiner Sohn (der aus einer anderen Beziehung stammt) und Philip im Jahr 1968 gemeinsam verbrachten. Von der Arbeit im Kinderladen, von der Todessehnsucht einer Mitstreiterin, von der Untersuchungshaft in einem Berliner Gefängnis, anschließend sagt Philip, dass er nie wieder in ein Gefängnis gehen werde. „Reißt die Mauern ein – holt die Menschen raus“, hieß der letzte Kurzfilm, den er drehte.

Es ist eine zweifelhafte Neugier, die dieses Buch prägt. Keine Märtyrergeschichte hat Edschmid aufgeschrieben, sondern einen Roman, der sich immer wieder die Ratlosigkeit eingesteht angesichts dessen, was geschehen ist.

Viele Bücher haben sich mit dem Linksterrorismus der siebziger Jahre beschäftigt, Rainald Goetz’ „Kontrolliert“, Friedrich Christian Delius’ „Mogadischu Fens-



Entführter CDU-Politiker Lorenz 1975
Stechkarte als Alibi

terplatz“ und Stefan Austs „Baader Meinhof Komplex“, das die epische Außenwelt auf den deutschen Herbst perfektionierte. Im Buch „Das Verschwinden des Philip S.“ aber spürt man eine Trauer und Verstörung, mit der Ulrike Edschmid der Literatur über die Gesellschaftsveränderung mit der Waffe etwas hinzufügt, das bislang fehlte: eine radikale Innensicht, in der Kämpfe, Paranoia und Hoffnungen jener Zeit lebendig werden.

Es ist die Trauer über eine kaputte Liebe, über eine für immer verlorene Aufbruchstimmung und über das vielleicht erfülltere Künstlerleben, das Philip verpasst hat. Es ist die Verstörung einer Überlebenden darüber, wie weit entfernt und wie nah ihr der tote Gefährte bis heute ist. Ihre Erinnerung an eine der letzten Begegnungen: „Er ist dreiundzwanzig Jahre alt. Er habe alles gehabt, sagt er, eine Frau und ein Kind. Er könne gehen.“

Über ihre eigene Rolle, über die Anschläge, die sie selbst verübt oder bei denen sie geholfen hat, über ihre eigenen politischen Irrtümer äußert die Erzählerin Edschmid kein Bedauern. „Nichts blieb, wie es gewesen war“, heißt es einmal. Sie selbst aber scheint mit sich eins zu sein bis heute. Sie habe sich von Philip einzig unterschieden durch den „Glauben an die Möglichkeit eines richtigen Lebens in einer falschen Welt“.

In einer grotesken Szene reisen Philip und Ulrike Edschmid 1971, als ihre Beziehung eigentlich zu Ende ist, in die Schweiz, wo sie seinen Eltern eröffnen, dass sie heiraten wollen. Doch der Auftritt ist nur Schauspielerei – tatsächlich benutzt Philip den Ausflug in die Schweiz, um unauffällig eine Reisetasche nach Deutschland zu befördern, „in der sich, zwischen Kleidungsstücken verborgen, Waffen aus der Schweiz befinden“.

Die Familie, in der Philip Werner Sauber aufgewachsen ist, schweigt bis heute über den Toten. Ulrike Edschmid beklagt das. In den meisten Geschichten, die über Philip Werner Saubers älteren Bruder Peter Sauber geschrieben werden, komme ihr einstiger Gefährte nicht vor.

Peter Sauber hat 1993 einen Formel-1-Rennstall gegründet und war zuvor viele Jahre lang ein erfolgreicher Rennfahrer. Er ist in der Schweiz ein Nationalheld.

An seinen jüngeren Bruder Philip Werner erinnern nur ein Video auf YouTube und eine alte Siebziger-Jahre-Kampfschrift im Internet unter dem Titel „Wer war Philipp Werner Sauber?“ In der Überschrift übrigens ist der erste Vorname anders geschrieben. Im Text heißt es: „Weil wir aus ihm kein Opfer machen können, bleiben wir sprachlos und tun so, als hätte es ihn nie gegeben.“

Ulrike Edschmid macht mit dieser Sprachlosigkeit Schluss. Und doch bleibt der Held ihres Buchs: ein Täter.

WOLFGANG HÖBEL